Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 75/76 (1920)
Heft: 20

Inhaltsverzeichnis

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

INHALT: Die Vorarlberger Baumeister und die Schweizerische Kirchenbau-Kunst im XVIII. Jahrhundert. — Das Trocknen mit überhitztem Dampf. — Multiplex-Telephonie und -Telegraphie auf Leitungen mit hochfrequenten Strömen. — Baubudget der Schweizerischen Bundesbahnen für 1921. — Miscellanea: Die Kriegsbrücke über die Dubissa bei Lidoviani. Versuche über die Kraft von Meereswellen. Neue Endmasse zum Einpassen von Rachenlehren. Pflugwiderstand bei Motorpflügen. Neuer Rhein-Hafen in Speyer. Die Ausstellung „Baustoffe und Bauweisen". — Nekrologie: C. O. Gleim. — Vereinsnachrichten: Gesellschaft ehemaliger Studierender; Maschineningenieur-Gruppe Zürich; Stellenvermittlung.

Band 76. Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Nr. 20.

Die Vorarlberger Baumeister und die Schweiz. Kirchenbaukunst im XVIII. Jahrhundert.[1])

Die Ereignisse der letzten Jahre, die den Zusammenbruch und das Auseinanderfallen der einzelnen Staaten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie zur Folge hatten, lenken die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Land Vorarlberg, das, nach einem Halt suchend, seinen Anschluss an die Schweiz erwägt. Wäre nicht jetzt der Augenblick gekommen, an die Tätigkeit einer Gruppe von Bewohnern des Vorarlberg zu erinnern, die in früheren Zeiten dazu beigetragen haben, ihrem Volke durch reiche Erfindungsgabe und unermüdlichen Fleiss in der Ausübung der Bautätigkeit grosse Ehre zu verschaffen?

Wir müssen uns im Geist in die nach Lösung neuer Aufgaben suchende Epoche versetzen, die den Wirren des dreissigjährigen Krieges in Mittel-Europa folgte. Eine Zeit, die in mancher Beziehung mit der unsrigen eine gewisse Aehnlichkeit bietet. Es handelte sich damals, in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts darum, vieles wieder aufzubauen und neue Wege zu suchen für eine neue Generation. An grossen und zahlreichen Aufgaben fehlte es in Deutschland nicht, wohl aber an geschulten Männern. In der Architektur und den ihr verwandten Künsten, der Plastik und Malerei, war während des Krieges die Tradition in Kunst und Technik verloren gegangen. Die Nachfrage nach Baukundigen war gross, denn weltliche wie Kirchen-Fürsten wurden von einer wahren Baulust erfasst und schauten sich eifrig nach Baumeistern, Handwerkern und Materialien um.

Die Hilfe kam zuerst aus den südlichen Alpentälern und viele von den früheren Baudenkmälern dieser Epoche sind in Oesterreich und in Süddeutschland von Italienern erbaut. Die geistige Entwicklung in diesen Ländern stand unter dem Einfluss der Jesuiten und die religiösen Orden leisteten der Tätigkeit der Italiener einen bedeutenden Vorschub. Während des XVI. Jahrhunderts schon hatte eine Einwanderung aus Italien stattgefunden, allein die Entwickelung der italienischen Kunst auf deutschem Boden war in Folge des Krieges stillgestanden. Nachher hub der Aufschwung der Klöster und der fürstlichen Residenzen wieder an, aber erst im letzten Viertel des XVII. Jahrhunderts sehen wir deutsche Baumeister an den grossen Bauaufgaben Anteil nehmen.

Im Bregenzerwald, der vom Krieg verschont geblieben war, hatte sich bei einem für das Baufach befähigten Mannesstamm gesunde Ueberlieferung erhalten. Dieser Umstand begünstigte eine Auswanderung von Bautechnikern aus dem Vorarlberg in das benachbarte Oberschwaben, wo sich zahlreiche Ordensansiedelungen nach Hilfe zu Renovierungen, Umbau, teilweise Neuerrichtung ihrer Klöster und Kirchen sehnten. Das Bodenseebecken ist eine der wichtigsten Sitze der klösterlichen Baubewegung jener Zeit gewesen. Unsere Vorarlberger fanden reichliche Beschäftigung bei diesen Orden und ihre Bauart sollte mit der Zeit einer Reihe von Denkmälern den Charakter aufdrücken, der später, vielleicht etwas zu viel sagend, als die „Vorarlberger Bauschule" bezeichnet wurde. Ihre Tätigkeit setzt schon im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts ein und dauert annähernd ein Jahrhundert, ihren Einfluss auf Oberschwaben, südlichen Schwarzwald und die Nordostschweiz erstreckend. Es sind einfache, mit den Lehren der italienischen Theoretiker wenig vertraute Bauleute; sie glänzen ursprünglich nicht durch vornehme Abwägungen der Verhältnisse, Eleganz der Details und weise Verteilung der dekorativen Elemente; sie kennen die Umwandlung nicht, die der Stil während der Regierung Ludwig des XIII. in Frankreich (1610 bis 1643) durchgemacht hat. Dagegen verfügen sie über eine geniale Selbständigkeit und sind äusserst begabt für Gestaltung des Grundrisses und Lösung von konstruktiven Problemen. Dabei sind sie nicht durch Schulregeln und akademische Vorschriften gehemmt. Dazu kommt als vorteilhafter Umstand ihre Gewohnheit im Familienverband zu arbeiten, die Erfahrungen im Baufach und im Verkehr mit der Bauherrschaft, die technischen und künstlerischen Ueberlieferungen als zinstragendes Kapital vom Vater auf den Sohn zu vererben. Diese Umstände schufen ein günstiges Milieu zur Vervollkommnung und Ausreifung architektonischer Gedanken. Aehnliche Verhältnisse können wir auch bei den italienischen Architektenfamilien feststellen, die sich in die Ferne begaben, um ihre Kunst auszuüben (Frisoni in Ludwigsburg, Bibiena in der Pfalz u. a. m.):

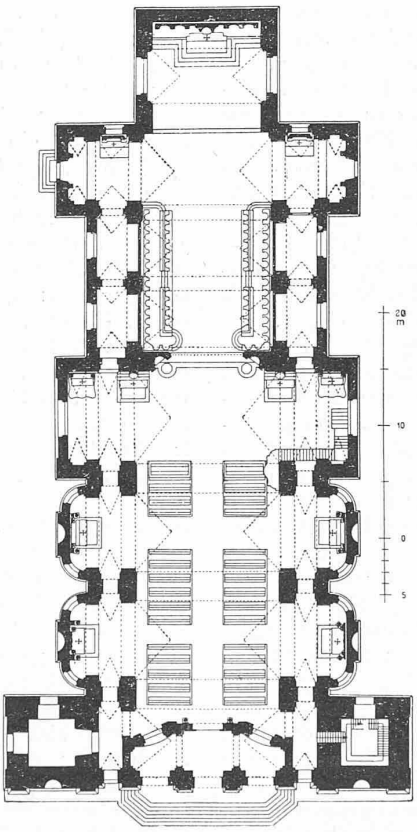

Abb. 1. Klosterkirche zu St. Urban, 1:600. Erbaut von Franz Beer 1711 bis 1715.

Die am häufigsten vorkommenden Namen der Vertreter der „Vorarlberger Bauschule" sind Thumb, Beer, Moosbrugger, Ruef, Kuhn. Sie wurden meistens von Stukkateuren und Malern aus Bayern, besonders aus Wessobrunn und München unterstützt. Ihre kirchlichen Bauten haben einige gemeinsame charakteristische Züge, die besonders in den früheren Werken auffallen. Diese Züge sind folgende: Anstatt dem beim italienischen Kirchenbau üblichen Basilika-System wurde die Hallenform angewendet. Die Basilika besteht aus einem mittleren erhöhten Schiff mit niederen Seitenschiffen, sodass der mittlere Raum eine direkte Beleuchtung durch die über den Dächern der Seitenschiffe angebrachten Fenster erhält. Die Halle dagegen besteht aus einem mittleren Raum mit annähernd gleich hohen Seitenschiffen, das Ganze unter *einem* Dache untergebracht, in der Weise, dass das Mittelschiff sein Licht mittelbar, durch die Fenster der Seitenschiffe erhält. Das Bestreben das Mittelschiff als grosse Dominante zu gestalten, hatte die Verminderung der Seitenschiffe zur Folge, die auf die Tiefe der zur Stützung der Hauptgewölbe nötigen Strebepfeiler zusammen schrumpften. Der zwischen diesen Pfeilern befindliche Raum wurde im Erdgeschoss zum Aufstellen von Altären benutzt, über den Altären läuft eine Gallerie, die die Seitenschiffe in zwei Teile teilt; auf dem oberen Stockwerke

[1]) Wir verdanken diese Arbeit unserem langjährigen Mitarbeiter Oberbaurat *A. Lambert*, Architekt aus Genf in Stuttgart. *Red.*